

Kultur



Als Choreograf möchte Erick Guillard (r.) die Stärken seiner Tänzer entwickeln, von denen sie noch nichts wissen. Foto: Philipp Zimmiker

Auf dem Sprung

Verwandlung ist sein Thema. Auf der Bühne und im Leben. Ende Saison verlässt Erick Guillard das Berner Ballett. Heute präsentiert er sich als Choreograf.

Marianne Mühlemann

Letzten Sonntag im Stadttheater. Auf dem Programm steht die Oper «Die Lustigen Weiber von Windsor». Ein Kerl im Übergewand stolpert in den Salon von Frau Fluth. Später wird er in einer Soldatenuniform auftauchen. Und im 3. Akt geistert er als grünlicher Kobold durch den Bühnenwald. Der Mann mit den vielen Facetten ist Erick Guillard. Als Nebenfigur sagt er kein Wort, singt keinen Ton. So ist das, wenn Tänzer in der Oper zu tun bekommen. Dann brillieren sie als Deko, ergänzen die Statisterie oder dürfen statische Sängerposen mit etwas Bewegung aufmischen. Was die Mitglieder der dritten Sparte am Dreipartenshaus wirklich können, sieht man meistens erst an den Tanzabenden.

Ein Abschiedsgeschenk

Heute Abend ist es so weit. Erick Guillard wird seine Verwandlungsfähigkeit in den Vidmarhallen unter Beweis stellen. In den Uraufführungen von Mark Bruce, Adonis Foniadakis und Cathy Marston ist er als interpretierender Tänzer zu sehen. Im vierten Stück des Abends wechselt er die Seite: Ballettchefin Cathy Marston hat ihm eine Carte blanche für ein Stück offeriert. Nach eigenen Kurzchoreografien im Rahmen von «Tanz – Made in Bern» in den letzten Jahren legt Erick Guillard nun erstmals in einem Hauptprogramm Zeugnis seines choreografischen Könnens ab: Ende Saison wird der Franzose Berner Ballett verlassen. «Ich bin 38. Für einen Tänzer ist das uralt», sagt Guillard. Er möchte sich neuen Aufgaben stellen – als Tanzpädagog und Choreograf.

Choreografieren hat er mit Learning by Doing gelernt, das Tanzen dagegen von der Pike auf. Als hyperaktives Kind,

das nie still sitzen konnte, habe er im Ballett gelernt, seine Energie zu kanalisieren, und er blieb dabei. Guillard studierte in Paris und in La Rochelle klassischen Tanz. Acht Jahre tanzte er im Ballet National de Nancy unter Pierre Lacotte, dann war er an der Komischen Oper in Berlin und am Theater Basel engagiert.

Bevor er nach Bern kam, machte er sich auch in der Freien Szene einen Namen. Als Choreograf und Tänzer. In «Biotope», einem Physical Theatre zwischen Trash und Realityshow, zeigte sich Guillard zwischen violetten Bettflaschen auf der Bühne, schlürfte Wasserlachen vom Boden. Angst, die klaustrophobischen Seiten des Menschseins auf die Bühne zu bringen, hat er bis heute nicht. «Mich interessiert der Mensch, die condition humaine», sagt Guillard. «Im Speziellen sein Leiden in der Welt.» Es ist auch ein Thema seiner jüngsten Choreografie «Liquidation» zu Musik von Krzysztof Penderecki. Guillard arbeitet mit fünf Tänzerinnen und Tänzern von Berner Ballett. Er habe jüngere Kollegen ausgewählt, obwohl er generell die Arbeit mit «reiferen» spannender finde. «Ältere Tänzer tragen die Schönheit eines gelebten Lebens im Körper. Das interessiert mich mehr als die technische Schönheit, die bei jungen Balletttänzern im Vordergrund steht.» Mit jungen Tänzern zu arbeiten, biete den Vorteil, dass man sich nicht in eingespielten Mustern verliere.

Fünf Tänzer – das ist kein Zufall. Die Zahl Fünf ist in Guillards neuem Stück eine Schlüsselzahl. Und wie in seinem Leben geht es um Verwandlungen. Zum Stück inspiriert hat ihn Proteus, der tausendgestaltige Meeresherr aus der griechischen Mythologie, der auf der Insel Pharos seine Robben hütet. Er besass die

Gabe der Prophetie, weigerte sich aber, sein Wissen zu offenbaren. Indem er sich in verschiedene Gestalten verwandelte, versuchte er sich den Fragen zu entziehen. Erick Guillard sucht die «proteische Energie» in Rhythmus und Raum zu verwandeln. Alle Bewegungen, die er seinen Tänzern auf den Leib choreografiert, erprobt er zuerst am eigenen Körper. «Ich versetze mich in jeden Einzelnen meiner Tänzer. Erst auf der Bühne setze ich den Bewegungsdialog zusammen.» Es ist sein Ziel als Choreograf, mehr aus seinen Tänzern herauszuholen, als das, was sie ihm beim Training von sich zeigen. Er tut es intuitiv und mit viel Menschenkenntnis. «Ich möchte Tänzern Türen öffnen zu sich selbst und Stärken entwickeln, von denen sie noch nichts wissen.»

Puff, zisch, poing

Das gilt auch für ihn selbst. Für die «Zeit nach Bern» träumt er von einem Projekt, in dem er die Musikalität seines Körpers weiterentwickelt. Es ist ein Talent, das nur jene kennen, die eng mit ihm arbeiten. Erick Guillard hat die Gewohnheit, seine Bewegungen mit Tönen und Geräuschen zu «instrumentieren», dann schleudert er Wörter wie «puff», «glucks», «zisch», «poing», «paff» zwischen seine Schritte. Eine onomatopoeische Tonspur, als bewegte er sich in einem Zeichentrickfilm. «Die Töne helfen mir, die Bilder in meinem Kopf mit dem Körper in Bewegung zu bringen. Irgendwann mache ich daraus ein eigenes Stück.» Das Versprechen lässt vermuten, dass man vom Tänzer auch nach seinem Abschied von Bern wieder hören wird – wortwörtlich.

Premiere heute, 19.30 Uhr, Vidmar. www.stadttheaterbern.ch

Wenn Britpop zur Nostalgie gerinnt

Beady Eye, das Oasis-Rumpfteam mit Sänger Liam Gallagher, haben ihr erstes Album veröffentlicht.

Christoph Fellmann

Bis heute ist nicht bekannt, was sich hinter der Bühne des «Rock en Seine»-Festivals in Paris zugetragen hat, an jenem 28. August 2009, als Noel Gallagher seine Band Oasis verliess. Sicher ist nur, dass die erfolgreichste britische Band der Neunzigerjahre damit am Ende war. Seither sind Oasis zwei Karrieren: Noel Gallagher arbeitet an seinem Soloalbum, während Liam, sein jüngerer Bruder, heute das erste Album seiner neuen Band veröffentlicht: «Different Gear, Still Speeding» von Beady Eye, wie sich das Rumpfteam nennt, das von Oasis ohne den früheren Chef übrig geblieben ist.

Das Problem ist ja, dass sich mit den Brüdern auch der Songwriter und die Stimme von Oasis getrennt haben. Noel Gallagher hat alle grossen Hits von Oasis geschrieben, aber Liam hat sie am Mikrophon in nöhlender Blasiertheit unvergleichlich vollstreckt. Wie sich der Songwriter ohne Stimme macht, wird man erst noch sehen. Die Stimme aber tut auf «Different Gear, Still Speeding» genau das Erwartete: Sie singt mittelmässige Songs. Das aber mit dem heiligen Ernst dessen, der sich zu alter Grösse berufen fühlt. «I'm gonna stand the test of time / Like Beatles and Stones», poltert Liam Gallagher so humorlos, wie nur er das kann.

Dabei klingt das Album auf Anhieb recht gut. Die Songs sind eingängig, da und dort gibt es einen leise überraschenden Melodiebogen, und der aus dem Ruder laufende Honky Tonk von «Bring the Light» oder der leicht benebelte Sixties-Traum von «The Beat Goes On» bedienen zwischen proletendem Furor und sentimentalem Brüten recht

zuverlässig das anspruchslose Pub um die Ecke. So haben Liam Gallagher und seine Gitarristen Andy Bell und Gem Archer aus dem Manual für klassischen britischen Pop dreizehn Songs gepupft, wie sie zuletzt auch Noel Gallagher hätten einfallen können.

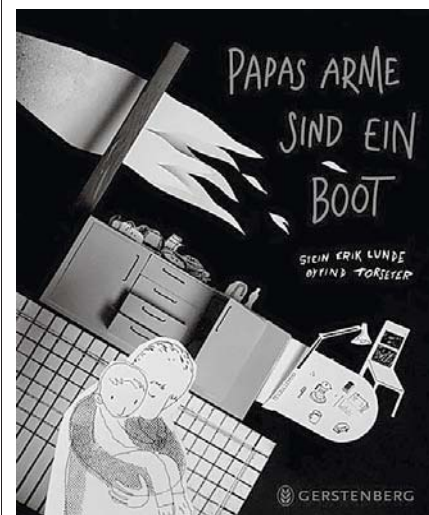
Ab in die Nostalgie

Doch gibt es diesen einen, bedeutenden Unterschied: In seinen besten Songs hat Noel Gallagher seine Begeisterung für die Beatles und die Stones zu Hymnen umformuliert, die sich wie ein spätere Revolutionärer Silberstreifen in die trüben englischen Jahre unter John Major brannten. Mit der angepissten Aufdringlichkeit ihrer frühen Singles gelang Oasis ab 1993 der Soundtrack zum politischen Wechsel im Land – vom graumäusigen Tory zum smarten Tony Blair. Wohl ohne Absicht, aber mit Nachdruck.

Nun ist es genauso wenig das Ziel von Beady Eye, mit «Different Gear, Still Speeding» eine Antwort auf die konservative Wende in ihrer Heimat zu formulieren, auf Sparprogramme und Studentenproteste. Und doch ist dieses Album in seiner ungebrochenen, bemüht bekifften Sixties-Seligkeit in gewisser Weise genau das: Britpop verabschiedet sich auf dieser Platte wieder einmal in die Nostalgie. «I'm not doin' what I'm told», singt Liam Gallagher in einer lyrischen Schlichtheit, die sich ihrer Ironie wohl kaum bewusst ist: «I'm on my way home.»

Beady Eye: *Different Gear, Still Speeding* (BE Records / Musikvertrieb).

Kurz & kritisch



von Hand vielseitig bearbeitete Papiermodelle und kunstvolle Details in verschiedensten Schattierungen und kräftigen Farbtupfern. In der feinen Übereinstimmung von Geschichte und Bild, in der Auslotung von Trauer und Hoffnung in beiden Medien liegt der besondere Reiz dieses poetischen Kinderbuchs. Verena Latscha

Stein Erik Lunde, Oyvind Torseter: *Papaparme sind ein Boot*, Gerstenberg, 2010, Fr. 22.50.

Tonhalle Zürich Zimmans Schubert-Projekt

Das Lyrische energischer und das Energetische lyrischer – wenn sich die Themen in Schuberts 1. Sinfonie einander annähern, ist vom romantischen Auf und Ab der Gefühle wenig zu spüren. David Zimmann, der nach dem Abschluss des Mahler-Projekts mit dem Tonhalle-Orchester nun alle Schubert-Sinfonien einspielen wird, geht noch einen Schritt weiter, indem er die Tempi einander angleicht: Das Andante wird bewegt gespielt, das Menuetto gemässigt und das Allegro zwar rasch, doch ruhig im Duktus.

Aber was bedeutet das für die ganze Sinfonie? Erst einmal zerfällt sie nicht in Einzelteile! Weil die Kantilenen sich eben nicht in selbstvergessener Adagio-Seligkeit aussingen und das Menuett kein eulenspiegelhaftes Fratzenschneiden bietet, sondern ein gemässigt Tanz bleibt. Ein Schubert aus einem Guss also. Und doch entsteht mitunter der Eindruck, das Orchester surfe ein bisschen zu flott durch die Partitur.

Mehr emotionale Achterbahnfahrt bringt an diesem Abend die 2. Sinfonie Schuberts: Hier erklingt bereits der schnelle Teil des Eingangssatzes aufgewühlt und akzentuiert. Schuberts Sinfonie ist hier ein ernstes, mitreissendes Ringen um die eigene Musiksprache – und eben nicht (wie in der Interpretation der ersten Sinfonie) das eher unverfängliche Probieren eines Jugendlichen, der sich aus Respekt zu den «Grossen» noch nicht richtig traut. Ob wohl das Tonhalle-Orchester im Rahmen seines Schubert-Projekts mit dieser Lesart auch auf die folgenden «Jugend-Sinfonien» blicken wird? Tom Hellat

Kulturnotizen

Musikfestwoche Meiringen Goldener Bogen an Patricia Kopatchinskaja



Die in Bern wohnhafte Geigerin Patricia Kopatchinskaja ist Preisträgerin des Goldenen Bogens: Die in Moldawien geborene Musikerin wird die Auszeichnung am 8. Juli im Rahmen des Eröffnungskonzerts der Musikfestwoche Meiringen in Empfang nehmen. Die Geigerin bestreitet das Galakonzert mit der Camerata Zürich. Der Goldene Bogen ist von der Stiftung Geigenbauschule Brienz gestiftet. Die Musikfestwoche trägt das Motto «Magisch». (mks)

Comic Skandal um Frederic Chopin in Polen

Das polnische Aussenministerium lässt alle verbliebenen Ausgaben eines Comics einstampfen, das die polnische Herkunft von Frederic Chopin bekannter machen sollte. Das Heft versetzte den Komponisten in die Gegenwart, er bekam einen Skinhead als Freund und unterhielt sich in Jugendslang. Das Comic sollte an das Chopin-Jahr 2010 erinnern. Die Kritiker sprechen von einem «Fiasko» für das Aussenministerium, die Korruptionsbeauftragte der Regierung, Julia Pitera, nannte den Vorgang einen «Skandal». Das Comic erschien mit einer Auflage von 2000 Stück auf Deutsch und Polnisch. Einige Exemplare wurden bereits verteilt. (sda)

500 Jahre Tellspiele Altdorf Wilhelm Tell und der iranische Freiheitsheld

Die Tellspiele Altdorf lassen sich zum 500-Jahr-Jubiläum etwas Besonderes einfallen: Neben der Neuinszenierung von Friedrich Schillers «Tell» durch Volker Hesse kommt die Schriftstellerin Paulina Chiziane aus Mosambik nach Uri. Sie wird sich mit dem Schweizer Freiheitsmythos auseinandersetzen. Vorgesehen ist ein Theaterstück, das 2012 an einer Schweizer Stadtbühne inszeniert wird. Ein weiteres Theaterprojekt für den Juli 2012 steht unter dem Titel «Mythentausch». Die Schweizer Gruppe Mass & Fieber und das iranische Ensemble Don Quixotte befassen sich dabei mit den Freiheitshelden der jeweils anderen Kultur. (sda)